

„Kalkuliert-abweisende Einladung“
Predigt zu Lk 14,25-33
4. So. n. Trinitatis, 23. Juni 2013
Evang.-Luth. Christuskirche, Bad Neustadt a. d. Saale

Liebe Gemeinde!

Es gibt Einladungen, die haben etwas ganz und gar kalkuliert-abweisendes. — Wie bitte? — Sie haben schon richtig gehört: Es gibt Einladungen, die haben etwas ganz und gar kalkuliert-abweisendes. Und wie eine solche Einladung aussieht, ist hier bei uns am ehesten unter unseren Konfirmandinnen und Konfirmanden zu beobachten.

Wenn ich im Konfi-Unterricht zwei Gruppen bilden wollte, dann schlossen sich in aller Regel zunächst Jungs und Mädchen getrennt voneinander zusammen. Die Jungs zeigten sich nur abgestoßen von der Vorstellung, mit den Mädchen etwas zusammen machen zu müssen; umgekehrt genauso. Natürlich bestand Interesse am anderen Geschlecht. Die Frage ist nur, warum man es nicht zeigt. Was könnte der Hintergrund einer solch kalkuliert-abweisenden Einladung an das andere Geschlecht sein? Es ist die Bitte, die Frage an das Gegenüber, ob er oder sie auch weiß, worauf er sich einlässt. Die kalkuliert-abweisende Einladung ist eine Einladung, die sich über die Abweisung rückversichert, dass es der Einzuladende bitte auch ernst meinen möge.

Zu viel Psychologie? Lesen wir einen Abschnitt aus dem Lukasevangelium im 14. Kapitel:

25 Es ging aber eine große Menge mit Jesus; und er wandte sich um und sprach zu ihnen: 26 Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sich selbst, der kann nicht mein Jünger sein. 27 Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein. 28 Denn wer ist unter euch, der einen Turm bauen will und setzt sich nicht zuvor hin und überschlägt die Kosten, ob er genug habe, um es auszuführen? 29 damit nicht, wenn er den Grund gelegt hat und kann's nicht ausführen, alle, die es sehen, anfangen, über ihn zu spotten, 30 und sagen: Dieser Mensch hat angefangen zu bauen und kann's nicht ausführen. 31 Oder welcher König will sich auf einen Krieg einlassen gegen einen andern König und setzt sich nicht zuvor hin und hält Rat, ob er mit Zehntausend dem begegnen kann, der über ihn kommt mit Zwanzigtausend? 32 Wenn nicht, so schickt er eine Gesandtschaft, solange jener noch fern ist, und bittet um Frieden. 33 So auch jeder unter euch, der sich nicht lossagt von allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.

Abweisender kann eine Einladung doch nicht sein! Jesus lädt zum Glauben, zur Nachfolge ein — und setzt sofort ein großes „Aber“ dahinter. Folge mir nach, aber bedenke die Konsequenzen. Lass dich auf den Glauben ein, aber kalkuliere ein, dass es dir dieser Glaube nicht immer leicht machen wird. In der Tat: Wer will schon den Vater, Mutter, Kinder, Brüder und Schwester hassen müssen — vom Gezicke unter Geschwistern einmal abgesehen. Oder: Wer will denn ein Kreuz auf sich nehmen müssen, wenn es nicht auch anders geht?

Jesus spricht eine kalkuliert-abweisende Einladung aus. Kalkulieren heißt genau rechnen. Wenn jemand ein Haus bauen will, dann rechnet er vorher genau aus, was der Hausbau kosten wird, damit hernach nicht das böse Erwachen kommt. Wenn jemand einen neuen Handyvertrag abschließt, dann rechnet er genau aus, was ihn das neue Handy Monat für Monat kosten

wird, damit am Ende das Teil nicht seinen ganzen finanziellen Spielraum auffrißt. Genauso macht es Jesus: er rechnet seinen Leuten vor, dass die Sache mit dem Glauben einem durchaus etwas kosten kann.

Damit wir uns nicht falsch verstehen: der Glaube an Gott ist etwas das Leben Förderndes. Die Frage ist nur, welche Art von Leben gefördert werden soll. Der Glaube ist das große Ja, das Gott zu mir spricht. Aber wo es ein Ja gibt, muss irgendwo auch ein Nein sein. Anders geht es nicht.

Als ich im Konfi-Alter war, hatten wir als Familie viel Kontakt in die ehemalige DDR. Eine Großcousine von mir, die damals etwa in meinem Alter war, hatte gerade die Schule abgeschlossen und bewarb sich um eine Lehrstelle. Nun war es in der DDR so, dass man sich seine Lehrstelle nicht einfach aussuchen konnte; sie wurde einem von Staatswegen in der sogenannten Planwirtschaft zugeteilt — je nach dem, was an Lehrlingen gebraucht wurde. Ein wichtiges Kriterium für die Verteilung der Lehrstellen war aber auch die Loyalität zum Staat. Wessen Eltern in der Partei waren und dazu stramme DDR-Sozialisten, die hatten ganz gute Chancen. Wer aber kritisch dem DDR-Regime gegenüberstand und noch dazu sich zur Kirche hielt, der hatte ein Problem. Die Familie meiner Großcousine bekannte sich offen zu ihrem christliche Glauben und zur Kirche. Meine Großcousine verweigerte die Jugendweihe und ließ sich statt dessen konfirmieren. Das hatte Konsequenzen: obwohl ihre Eltern eine große Gärtnerei betrieben und sie eine Lehrstelle als Floristin beantragt hatte, musste sie Rinderzüchterin lernen — ein Beruf, den sie nie ergreifen wollte; es war die Quittung für ihren Glaubensmut.

So erging es vielen Jugendlichen in der ehemaligen DDR. Die Frage ist nur: kann man das schaffen? Kann man das von jemanden verlangen? Soll man am Glauben, an der Nachfolge Jesu auch dann festhalten, wenn sie einem ernste Probleme bereitet?

Die Frage ist so alt wie die Kirche. Eine Antwort, die lange Zeit Gültigkeit hatte, war die christliche Zweiklassengesellschaft. Die Einen, die ihren Glauben ganz konsequent leben mussten; und die anderen, die es ein wenig lockerer angehen lassen konnten. Für die einen erfand man das Leben im Kloster, die anderen lebten ihr Leben ganz normal. Im Kloster, so dachte man, könne man den Glauben und die Nachfolge Jesu ganz konsequent leben. Das Problem war aber: Jesus hatte nichts davon gesagt, dass man im Kloster leben sollte, sondern im ganz normalen Alltag.

Bei der Vorbereitung eines Kirchweihgottesdienstes in meiner ehemaligen Gemeinde kam wir auf eine ziemlich freche Idee. Kirchweih in Mittelfranken heißt: mehrere Tage ist rund um die Kirche ein großes, geselliges Treiben mit Kaffee und Kuchen, mit Live-Musik und Bier und Bratwürsten. Und irgendwo gehört natürlich auch der Kirchweihgottesdienst dazu. Am Tag vor dem Kirchweihgottesdienst hängten wir über das Hauptportal unserer Kirche ein großes Transparent, das ein wenig wie ein Verkehrsschild aussah. Und auf das Transparent ließen wir mit großen Buchstaben drucken: „Betreten auf eigene Gefahr!“ Darunter schrieben wir etwas kleiner: „Wen Gottes Wort packt, den lässt es nicht mehr los.“ Sie werden es nicht glauben: in der Nacht noch rissen Unbekannte das Transparent herunter — so sehr hatte sie die Aussage provoziert mit dieser kalkuliert-abweisenden Einladung zum Gottesdienst.

Jesus sagt zu den Leuten: „Macht nur nicht die Rechnung ohne den Wirt! Wer mir nachfolgen will, muss genau wissen, was er tut!“ Aber was meint Jesus damit?

Mir fallen zwei Antworten ein. Einmal: Jesus will uns damit schützen. Er will uns bewahren vor dem Irrglauben, Christsein sei ein unverbindlicher Sonntagsspaziergang. Vielleicht könnte man das in unserer Zeit heute annehmen, wo Kirche und Glaube irgendwie dazugehört zum Leben; aber so ist es nicht. Wir sollen vorbereitet sein darauf, dass wir als Christenmenschen in Entscheidungssituationen kommen. Tue ich das oder tue ich es nicht? Mache ich mit oder mache ich nicht mit — auch wenn der Druck von außen groß ist? Das beginnt in der Klassengemeinschaft, wo ich mich für jemanden einsetze, auf dem alle anderen nur rumhacken — und endet bei der Frage, wie ich meinen ökologischen Fußabdruck gestalte mit oder ohne Urlaubsflieger und dickem Auto usw.

Die zweite Antwort, weshalb Jesus zur Nachfolge so kalkuliert-abweisend einlädt. Er will uns locken, dass wir uns auf ihn einlassen. Durchaus vergleichbar mit Mädchen, die sich zieren, oder Jungs, die schüchtern sind. Sich auf den Glauben und die Nachfolge Jesu einlassen, kann im Extremfall gefährlich, aber muss es nicht zwangsläufig sein. Aber immer ist der Glaube lebensherausfordernd. Und hier will uns Jesus packen! Wir sollen Lust bekommen auf ein Leben, das herausfordert; und ganz bestimmt nicht langweilig wird. Und wo wir in aller Herausforderung spüren können, dass Gott an unserer Seite ist.

Eines noch zum Stichwort, dass Gott an unserer Seite ist. Mein Großcousine hat nach vielen vergeblichen Tränen Rinderzüchterin lernen müssen. Ich wusste damals als West-Jugendlicher, dem seine Konfirmation statt Ärger Geschenke und gute Wünsche einbrachte, nicht viel mit ihrem beeindruckendem Mut anzufangen. Heute weiß ich, dass Gott Menschen solchen Mut schenken kann. Später hat sie doch noch Floristin geworden. Und die DDR gibt es schon lange nicht mehr.

Jesus sagt: *wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein.* Ich bin überzeugt, dass in allem, was uns unser Glaubensmut aufbürdet, hier auch unsere Lebenskraft liegt. Wer damit kalkuliert, kann schon im Hier und Heute ewiges Leben gewinnen.